

Rückblick und Ausblick.

Immer wieder ziehen unsere Gedanken von der trüben, notgepeitschten Gegenwart zurück zu vergangenen Tagen, die zwar auch ihre Mängel und Schwierigkeiten hatten, aber doch im Ganzen überstrahlt sind von dem Schein des Glückes und fast allzuvielen Glanzes; was da an innerem echten Gehalt fehlte, war ja ohnehin nur den Ernsten und Klarblickenden bewußt — aber darüber hinaus ragte doch wie eine feste und stolze Burg der Bau unserer nationalen Reichseinheit und das erhebende Bewußtsein, daß der deutsche Name, deutsche Ehre und Tüchtigkeit wieder etwas galt in der Welt. Niemand leidet mehr unter dem Wandel der Zeiten als die uns nächststehenden Lebenskreise — das Kolonial- und Auslandsdeutschtum und der gebildete Mittelstand. Der Ausblick aber in die Zukunft ist ebenso dunkel und trübe wie die Lage der herben Gegenwart. — Als wir vor vier Jahren, nach dem Zusammenbruch und Verrat, den Entschluß faßten, vereint mit den Tüchtigsten im Volke, uns nicht niederwerfen zu lassen und wagemutig am neuen Aufbau mitzuarbeiten, da wußten wir noch nicht, daß es sich um eine Sisyphusarbeit handelte, ja daß ein Schöpfen ins Faß der Danaiden nicht vergeblicher erscheinen könnte als deutsche Arbeit bei der heutigen Wirtschaft. Aber das alte trokige und glaubensstarke „Dennoch“ bleibt die Lösung und „Durch“ heißt der Karaprus, denn die Hemmungen und Schwierigkeiten im Leben sind einmal nur dazu da, daß sie „überwunden“ werden.

Unser Leben und Treiben hier in Wilhelmshof ist in der That auch unter der Not der Zeit nicht ärmer und kleiner geworden, so sehr auch im äußeren Zuschnitt so mancherlei Verzicht, Entsagen, Entbehren eine Rolle spielt, woran die Geschlechter vor dem Kriege garnicht gedacht haben. Wohl konnten wir im Sommer wieder Stiftungsfest in bescheidenem Ausmaß, aber mit der besonderen Freude einer Alten Kameraden-Tagung feiern, dessen Höhepunkt der Gesellschaftsabend im Beisein des Kuratoriums und der Vertreter des Senats von Marburg bildete. Ferner freuten wir uns über Besuch und ehrende Anerkennung der höchsten Vertreter unserer Provinz, Seiner Exzellenz des Herrn Oberpräsidenten Dr. Schwander und des Herrn Regierungspräsidenten Springorum-Kassel, die in Begleitung des Herrn Landrats Thöne die Kolonialschule im August besichtigten, mit der besonderen Betonung, an unserer Kolonialaufgabe und besonderen Eigenart festzuhalten. Mit besonderer Freude und Genugtuung konnten wir noch im Sommersemester den

Eintritt der beiden alten Kameraden Richter und Bindel in die Mitarbeit begrüßen. Eine stimmungsvolle Abschiedsfeier beschloß ferner wieder das Sommersemester, — früher als sonst, in Rücksicht auf die große Zahl der Werkstudenten, die ihre Lohnarbeit schon Mitte August zu beginnen wünschten, — aber darum auch vor dem Beginn der Haupterntearbeit hier bei uns, an deren Lehr- und Hilfszweck nun nur die Praktikanten teilhatten, — oft genug behindert und beschwert durch die Ungunst der Witterung. Zur Eröffnung des Wintersemesters fand die Einführung der ungewöhnlich zahlreichen Neueintretenden statt durch den derzeitigen Studien-Direktor Dr. Winter, der auf die bemerkenswerte Erscheinung mit Recht hinwies, daß mehr denn je zuvor die D. R. S. als Studienstätte auch von Auslandsdeutschen und deutschfreundlichen Ausländern aufgesucht werde. An Arbeit und Getriebe fehlt's auch jetzt im Winter nicht, zumal da das ganze Wirtschaftsleben durch die schwindelhafte Preisgestaltung in Wirris versetzt ist, worunter wir nicht nur wirtschaftlich, sondern im Hinblick auf die gesteigerte Not des Mittelstandes und seiner studierenden Söhne ungewöhnlich schwer zu leiden haben. Man fragt sich, wo soll diese Schraube ohne Ende schließlich auslaufen, zumal für einen Lehrbetrieb wie den unsern, der mit seinen Hilfs- und Sanierungsmahnahmen geldwirtschaftlicher Art immer nur kümmerlich hinter den Preissteigerungen nachhinken und dabei schmerzliche Härten nicht einmal vermeiden kann. Wie denkt man da manchmal mit einem halb weinenden, halb lachenden Auge an die „gute alte Zeit“ der Martinsgans und der Kartengrüße an alle Kameraden draußen, — an den Herzogsball oder an die „Weihnachtshafen“, oder an die täglichen „Fleischtöpfe“, die verwöhnten und meist zumal den von Haus aus „nicht verwöhnten“ Söhnen doch nicht genügten. — Und doch sind das ja nur „ein kleines Ding — zum Trauern viel zu gering“ — gegenüber der geistigen und gemüthlichen Verarmung, wie sie die Büchernote, die Verkehrs hemmung, das notwendige Uebel des Werkstudententums und vieles, vieles andere mit sich bringt. Wenn dagegen die Masse der Schwerverdienenden, der jugendlichen Arbeiter zumal und der Schieber und Kasser sich dagegen in den Strudel materiellster und geistlosester Genüsse einzutauchen sucht, so springen davon die „Dreckspritzer“ auch zu uns zeitweilig herüber, weil ja das ganze Volksleben davon berührt und getrübt wird. Aber die Geldentwertung ist doch zugleich für unsere Lebenskreise in erster Linie eine Schule der Entbehrung und ein Wink vom Segen der Armut, der unser Volk vor den Freiheitskriegen zu neuer Kraft erzog. In diesem Sinne tragen wir unsere Last und arbeiten an unserem Werke, ein jeder nach seinen Gaben und Kräften. Wir haben auch dies Jahr wieder in alter Weise am Vorabend von Totensonntag unserer Verstorbenen gedacht, dabei doppelt ergriffen von der Not unseres schier mit dem Tode ringenden Vaterlandes. Aber am 3. Dezember strahlte ebenso mit alten Erinnerungen wieder der Adventskranz in der Mitte des Eszsaales, den die Hausdame

sinnig obenein geschmückt hatte mit hellen Lichterreihen, je ein Licht vor jedem Platz, was wir als Simbild nehmen im Blick auf die Zukunft. „Das Licht leuchtet wohl mitten in der Nacht“ und „wir gehen aus dem Dunkeln ins Helle“ — einer besseren, schöneren Zukunft entgegen; wir sind gewiß, daß auf die bange Frage der Treuen im Volke: Güter ist die Nacht schier hin? — die Weisheit unseres deutschen Propheten Fichte: „Die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor den Tag, der da kommen soll!“ — Was Fichte dazu als seine Aufgabe bezeichnet, — das ist auch die unsere heutzutage: „Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten — in die neue Zeit!“ —
Sabarius.

Wir beklagen den Verlust zweier treuer alter Kameraden:

Julius Finchel

aus Jussenhausen (1906—1908),
geb. 21. 3. 1888, gest. 5. 8. 1922.

Nach seiner Tätigkeit in Deutsch-Südwest- u. Deutsch-Ostafrika ist er an den Folgen der Kriegsanstrengung in der Heimat gestorben. Wer ihn kannte, liebte und schätzte diesen frischen, fröhlichen Kameraden, der so oft durch seinen Humor und seine musikalische Gabe in ernster Arbeit und frohen Stunden Anregung gegeben.

Toni Meuren

aus Köln (1919.—1920),
geb. 13. 9. 1897, gest. 1922 in San Salvador.

Mit Treue hing er noch an seiner lieben D. A. S. auch aus der Ferne noch hier Rat suchend oder in Pläne und Wünsche sich mit ihr verbunden fühlend. Ein trauriger Unglücksfall entriß ihn plötzlich dem mit mancherlei Hoffnungen noch erfüllten Leben, fern der Heimat, seinen Eltern und Geschwistern, seiner jungen Braut.

Ehre ihrem Andenken!

Gedenkblatt.

Einen tief-schmerzlichen, unersehlichen Verlust hat die Kolonialschule erlitten durch das unerwartet schnelle Ableben unseres alten treuen Freundes und Förderers

Moriz Schanz.

Am 28. Oktober ist er in seiner Heimat Chemnitz nach kurzem, schweren Leiden an Magenkrebs verschieden.

Im Sommer 1899 unmittelbar nach Eröffnung der D. K. S. trat er in den Kreis unserer Freunde ein, nachdem seine reichentfaltete Auslandstätigkeit einen gewissen Abschluß, ein Otium cum dignitate in seiner Vaterstadt gefunden hatte. Von da an hat er unermüdlich mit beispielhafter Treue all seine vielseitige, überseeische und koloniale Erfahrung, sein warmes Herz, seine freie Zeit und sein verständnisvolles Urteil über die Ziele und Aufgaben der Kolonialschule in deren Dienst gestellt. Wenn immer in Sorgen und Plänen, in Freud und Leid unsere Entwicklung es erforderte, dann war mit Rat und Tat Moriz Schanz zur Stelle. Wie unser unvergeßlicher Freund Wohltmann nach seiner Eigenart und Sondererfahrung als Landwirt, Kolonialwirtschaftler und Hochschullehrer auf der einen Seite die Kolonialschule als seinem liebsten Pflegekind betraute, so hatte Schanz als Kaufmann, Weltwirtschaftler und Kolonialpolitiker nach der anderen Seite hin sich feinsinnig hineingefühlt in die Idee und Ausgestaltung unserer vom Gedanken an die kolonialen und Auslandsaufgaben des Deutschlands getragenen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. So war es auch durchaus natur- und sachgemäß, daß er neben seiner großen sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit der Geschichtsschreiber der D. K. S. wurde. Noch bis zu seinem Krankenlager war er mit sorgender Anteilnahme um die Zukunftsgestaltung bemüht.

Wohl war für das Freundesauge schon seit Schanz's letzter Brasilienreise erkennbar, daß die scheinbare Hünenkraft seiner Natur einen Bruch erlitten hatte, dazu zehrten die bitteren Erfahrungen des Weltkrieges tief an seinem treudeutschen Herzen, — aber doch ist er für uns unerwartet und viel, viel zu früh abgerufen. Mit tiefem Dank nur können wir sein Andenken allezeit ehren.

Have pia anima!